

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 22 (1932)

**Heft:** 30

**Artikel:** Das Morillon-Gut in Bern

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-645156>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Das Landhaus im Morillon-Gut bei Bern.

„Ich fühle mich ganz wohl. Bloß, natürlich, man hat auch seine Gedanken und seine Sorgen ...“

„Das is ja! Sorgen, Schwärmut, Wöltschmerz, sogar Verzweiflung, alles miteinander is nix wie Verstopfung. Verlassen Sie sich darauf!“ (Fortsetzung folgt.)

### Das Morillon-Gut in Bern.

Das Morillon-Gut zwischen Weizenbühl und Wabern, dieses „vornehmste Landgut im Kanton Bern aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts“ (H. Türler in „Das Bürgerhaus im Kanton Bern II.“), ist eines der wenigen alten bernischen Patrizier-Landsitze im Bereich der Stadt, die sich noch territorial und baulich unversehrt in die Gegenwart hinübergetragen haben. Das benachbarte Monrepos jenseits des Lentulushügels zeigt, wie man sich das künftige Schicksal auch des Morillon-Gutes vorzustellen hat; denn gegen den Baulandhunger einer sich entwidelnden Stadt gibt es keine Abwehr, die dauernd wirksam wäre. Hoffen wir, daß dieses Schicksal sich noch recht lange nicht erfüllen werde. Noch freuen wir uns der weiten grünen Matten des Gutes und seines wirklich „vornehmen“ Landhauses im stillen Park, vor dessen klassisch edlen Bauformen der überraschte Beschauer verwundernd stillsteht. Auch die zum Gute gehörenden Defektionsgebäude sind Zeugen einer bemerkenswert vornehmen Baugeförmung. Es mag darum unsere Leser interessieren, wer die Besitzer des Gutes gewesen sind, die ihm seine heutige Ausgestaltung und Ausstattung gegeben haben. Wir stützen uns in unserer Darstellung auf nach den Urkunden zusammengestellte Angaben des derzeitigen Besitzers des Gutes.

\*

Am 19. April 1736 erstand laut Kaufbrief der Berner Rudolf Emanuel Frisching, Herr zu Rümligen, von Junker Georg von Muralt „eine Matten bei dem Weizenstein gelegen ohngefähr zwei und zwanzig Ju- charten minder oder mehr samt allem dießmahl darauf sich befindenden Gebäuden, stözt Sonnenaufgang an Meister Schwyzer, des Pfister, Matten, Mittags an Herrn Commissarig Lerber in Engelland Matten, Abends und Mitternachts an die Straß ...“ Dieser Besitz erhielt von dem Käufer den Namen „Morillon“.

Junker R. E. Frisching, der erste Besitzer des „Morillon“-Gutes, war der Enkel des zweiten Schultheißen Samuel Frisching, des Siegers von Billmergen, dessen Standbild mit den Steinbildern anderer ausgezeichneten Männer des alten Bern die Fassade der heutigen Kantonalbank zieren. Er hielt sich zwischen 1717 und 1719 in Paris als Volontär in der Schweizergarde auf und machte Reisen durch Frankreich, Flandern, Holland und England. 1727 vermählte er sich mit Anna Margarita von Wattenwyl. Im gleichen Jahre kam er durch Erbschaft in den Besitz der Herrschaft Rümligen. Er wurde 1735 Mitglied des Großen Rates, 1750 Landvogt zu Köniz, 1754 Heimlicher der Stadt Bern, 1755 Mitglied des Täglichen Rates und endlich 1756 Venner der Stadt Bern. Er starb im Jahr 1780. Außer der Herrschaft Rümligen und dem Morillon-Gut besaß er das Frisching-Haus oben an der Junkerngasse (heute Nummer 59), ferner das Sahli-Gut beim Melchenbühl, ein Haus unterhalb des Gerechtigkeitsbrunnens schatzeits, ein kleines Haus oberhalb des „Goldenen Adlers“ und die Mühle im Sulgenbach. Ferner besaß er die Alpen Rämisgummen bei Eggwil, Gabelspitz bei Röthenbach, den Berg Pfaffenmoos bei Eggwil, Berg und Alp Grauenstein im Bumbachgraben und den Säuberberg bei Schangnau.

Rudolf Emanuel Frisching hinterließ sein Gut seiner einzigen Tochter Margarita, geb. 1730, die sich 16-jährig mit ihrem entfernten Vetter Johann Rudolf Frisching, einem der reichsten Berner seiner Zeit, verheiratet hatte, aber schon zwei Jahre vor ihres Vaters Tod Witwe geworden war.

Ihr einziger Sohn Samuel Rudolf, geb. 1746, war ein schöner Mann, aber prachtliebend und, weil in seiner Jugend wahrscheinlich sehr verwöhnt, leichtsinnig und ausschweifend. Sigmund Wagner nennt ihn in seinen Memoiren den Bernischen Alcibiades. Er lebte seit 1780 fern von seiner Heimat und von seiner Familie in Frankreich, woselbst er sich nach seiner Titular-Landvogtei im Neuen Stande „Baron de Krambourg“ nannte. Er starb in Dijon 1809.

Aus seiner Ehe mit Rosina Margaretha Tschanner, Tochter des nachmaligen Landvogts von Romainmôtier, General in Sardinischen Diensten und Inhaber des Bernischen Regiments daselbst, Samuel Tschanner, entsproß eine einzige Tochter: Elisabeth Margaretha Sophie (1773–1813), die sich 1790 mit Johann Rudolf Frisching (1761–1838) aus der Linie von Wyl, des großen Rates 1795, Landammann der Schweiz 1801 und Mitglied des helvetischen Kleinen Rates 1802, verheiratete. „Er war ein schöner Mann mit gutem Kopf und Herzen, durch seine Heirath sehr reich, aber nicht glücklich, weil hypochondrisch.“ (Nach v. Mülinen.) Er war der letzte Herr der Herrschaft Rümligen, wurde aber auch später nach Aufhebung der Herrschaftsrechte „Oberherr“ genannt.

Aus dieser Ehe stammt Albrecht Carl Rudolf. Er starb als 13jähriger Knabe an den Folgen eines Steinwurfs, den er beim Spiel auf der Terrasse an der Junkerngasse von einem Kameraden erhalten hatte. Das war ein harter Schlag für seine Eltern; die Mutter wurde in den letzten Jahren ihres Lebens schwermütig.

Ferner entsproß dieser Ehe eine Tochter Aletta Rosina Sophie (1793–1854), die wie ihre Mutter durch große Schönheit ausgezeichnet war.

Das Morillon-Gut war seit dem ersten Kauf 1736 zwischen Venner Rudolf Emanuel Frisching und Junker Johann Georg von Muralt allmählich durch Anläufe arrondiert worden. So 1742 und 1743 durch Ankauf der Schweizer Matte von Herrn Albrecht Schweizer; um 1778 und 1779 herum kamen hinzu die Kirchbühl und Kärsi Matte von Frau Marie Salome Tschärer geb. v. Bonstetten. Seit ca. 1770 gehörte zum Morillon-Gut auch die Goumoënsmatte mit der sogenannten „Hirzenkopfscheuer“ im jetzigen Weissenbühl. Es ist die Scheuer mit der schönen Fassade, mit Laube und Sandsteinpfeilern, sie trägt das Datum 1719. Die Bezeichnung „Hirzenkopf“ röhrt von einem Holzen Zwölfer, dessen Geweih die Fassade schmückte. Diese Jagdtrophäe wurde gleichzeitig mit einer ähnlichen an der untern Morillonscheuer, um sie vor dem Verderben durch die Witterungseinflüsse zu bewahren, weggenommen und an geschützter Stelle angebracht. — Auch die Lerber Matte südlich vom Ziegler-Spital, mit ihrem von alten Linden beschatteten leicht terrassierten Hügel, der allerlei Vermutungen auf eine alte Kultustätte auffommen lässt, wird in diesen Jahren angekauft worden sein. Ueber der zugemauerten ehemaligen Haustüre des dazugehörenden Hauses, das durch eigenartige, in den letzten Jahren erneuerten Malereien an den Fassaden auffällt, befindet sich im Sandstein das Wappen David Verbers (Landvoigt von Landshut 1693, des Kl. Rates 1705, Bauherr 1708) mit der Jahrzahl 1693. Die Lerbermatte gehörte damals zum Bellevue-Gut (jetzigen Ziegler-Spital).

Endlich kam noch durch Kauf im Jahre 1826 die Combe Matte gegen Wabern hinzu. Käufer war Oberherr J. R. v. Frisching und Verkäufer Herr David Franz Combe von Orbe. Aus einem damaligen Stich, gezeichnet: „Nöthiger excud. Bernae 1747 — Morillon à demi Lieu de la ville de Berne appartenant à Monsieur Frisching, Membre du Conseil Souverain, Seigneur de Rümligen“ er sieht man, daß das damalige Landhaus nur ein Erdgeschoß besaß.

Die oben genannte Aletta Rosina Sofie v. Frisching



Oekonomiegebäude des Morillon-Gutes.

vermählte sich 1812 mit Friedrich Ludwig v. Wattenwyl von Bürsinel (1786—1872), in seinen jüngeren Jahren Offizier in hessen-darmstädtischen Diensten und hat dort an den napoleonischen Feldzügen teilgenommen, später in Bern Dragoner-Major und 1816 des Großen Rates. Laut Abtretnungsbrief vom 19. Hornung 1829 trat der Oberherr Johann Rudolf v. Frisching seiner Tochter und deren Gemahl das ganze Morillon-Gut ab, ausgenommen die Lerber und die Goumoëns Matte.

Aletta Rosina Sofie v. Frisching war die letzte Erbtochter der Frisching von Rümligen und zugleich die letzte Vertreterin der Linie Frisching von Rümligen. Ihr Mann, Friedrich Ludwig v. Wattenwyl, stammte aus der sogenannten Linie von Loin seines Geschlechtes, die in der Waadt begütert war. Nach dem Tode seiner Eltern übernahm er das Schloß und das Gut Bürsinel bei Rolle, eine ehemalige Herrschaft des waadtländischen in Bern verburgerten Geschlechtes de Sacconay, deren letzte Vertreterin seine Mutter war. Bürsinel wurde dann bald verkauft.

Das junge Paar ging nun an die Erbauung des neuen Wohnhauses auf dem Morillon. Dieses wurde nach den meisterhaften Plänen des Architekten Daniel Osterrieth erbaut. Es lehnt sich, wenigstens was den Grundriss anlangt, an die Villa Rotonda in Vicenza, des berühmten Renaissance Architekten A. Palladio, an. Daniel Osterrieth aus Straßburg war ein geschätzter Architekt seiner Zeit. Er war als Bauführer am Bau der alten Münze und des Münztores, die 1789—1793 nach den Plänen von J.-D. Antoine unter Leitung des Pariser Architekten Chr.-J.-Marie Bivenel erbaut wurden, tätig. Dann baute er 1810 den reizvollen Stadteingang mit Gittertor und Zollhäuschen an der Murtstraße (heute Bubenbergplatz), und 1826—1836 wurde nach seinen Plänen das Zuchthaus am Alarbergertor (heute Hauptpost) erbaut.

Am 29. Mai 1833 wurde das neue Haus zum erstenmal bezogen. An der Stelle des bereits abgebrochenen älteren Wohnhauses wurde 1839 ein Stall-



Oekonomiegebäude des Morillon-Gutes.

gebäude erstellt. Von diesem alten Haus ist eine auf den 1. Januar 1827 datierte Sepiazeichnung von Beat Ludwig Tschärner (1801–1873), dem Patensohn des Oberherrn, und Geschwisterkind seiner Frau, vorhanden. Beat Ludwig Tschärner erwarb später die ehemalige Propstei Amsoldingen. Seine beiden Söhne führten zwei Urenkelinnen des Frischingschen Ehepaars als Gattinnen heim.

Fr. L. v. Wattenwyl und Sofie v. Frisching hatten zwei Kinder: eine schon jung verstorbene Tochter und einen Sohn Ferdinand Carl Friedrich (1820–1877), der in erster Ehe Anna v. Wattenwyl von Lands-hut heiratete, eine Enkelin des bernischen Schultheißen, Generals und Landammann der Schweiz Rudolf Nills aus v. Wattenwyl, zweite Tochter seines dritten und letzten, aber auch früh verstorbenen Sohnes Rudolf Wilhelm aus seiner Ehe mit Henriette v. Sinner von Rümligen.

Nach dem 1850 erfolgten Hinscheid seiner ersten Frau verheiratete sich Friedrich v. Wattenwyl 1855 mit Ida Bertha Anna v. Werdt vom Längmoos.

Während bei der früheren Generation der alte Oberherr Frisching Rümligen und das junge Paar Morillon bewohnten, verblieb der Herr Friedrich Ludwig v. Wattenwyl in seinem Alter und als Witwer in der guten Jahreszeit im Morillon. Sein Sohn aber war mit seiner Familie nur vorübergehend dort und wohnte im Sommer bis spät in den Herbst auf Rümligen, wo er vielfach der Jagd oblag.

Aus erster Ehe hinterließ er eine Tochter Emilie Sophie Helene (1846–1902), verhüllt 1866 mit Joh. Ludwig v. Tschärner von Amsoldingen. Aus zweiter Ehe hatte er eine erste Tochter Ida Sophie Anna v. Wattenwyl (1859–1917), verheiratet mit Dr. jur. Samuel Moritz Albert Ludwig v. Tschärner von Amsoldingen, nachmaliger Oberst der Genie, des vorerwähnten Bruder (1853 bis 1927). Sie brachte ihrem Manne Rümligen in die Ehe. Ferner eine zweite Tochter Sophie Beatrice (1867 bis 1923), verhüllt mit Herrn Jacob Emanuel v. Wattenwyl, dem sie nebst anderem das ehemalige Frisching von Rümligen Haus an der Junkerngasse zubrachte.

Nach dem am 21. Juli 1877 im Morillon erfolgten Hinscheid des Herrn Ferdinand Carl Friedrich v. Wattenwyl hatte seine Witwe zu Handen ihrer zwei Töchter das Schloss Rümligen und das ehemalige Frisching Haus an der Junkerngasse übernommen, während das Morillon-Gut an seine Tochter erster Ehe, Frau H. v. Tschärner, überging, die es regelmäßig im Sommer bis Anfang Winter bewohnte. Nach ihrem am 26. August 1902 dasselbst erfolgten Ableben ging das Morillon-Gut an ihren Sohn, den derzeitigen Besitzer, Herrn Burgerrat F. v. Tschärner, über.

(Die photographischen Aufnahmen zu diesem Artikel sind einer Serie von A. Stumpf entnommen.)

### «Eccoci!»

Dieses Wort sollte eigentlich als bündiges und mutiges Bekennen, als Willkomm über der Tür des Hauses am Egg-hölzliweg (Bern), wo Etienne Perincioli, der Bildhauer, wohnt und wirkt, stehen. Denn heute gilt diese gedachte Devise auch für Marcel Perincioli, den jungfrischen, talentierten Sohn des Meisters. Beide arbeiten dort zusammen, in einer seltenen Harmonie des Wollens und des Könnens, unter der Aegide ihrer Bildhauerkunst.

Bor kurzem durfte ich an einem schönen Sommerabend, in der Intimität eines kleinen Bekanntenkreises, den Charme dieses Künstlerheims genießen.

Drunter, im freundlichen und lichten Atelier zeigt mir der begeisterte junge Marcel Erzeugnisse seiner Kunst, Werke in Stein und Holz. Er meißelt beide Stoffe gleich gut und liebevoll und aus seinen hellen Jungenaugen blitzt die Freude am Schaffen, der Glaube an die Kunst des

Baters. Bei ihm hat er gründlich gelernt und das Bildende in Solothurn und Paris bereichert. Fröhlich plaudert er von seiner Pariser Bohème, von der „Chaumiére“, von den Gleichgesinnten und den Modellen, vom „Bal de la Musette“ und andern „Entdeckungen“. Seine natürliche Bescheidenheit macht beileibe nicht Anspruch auf künstlerischen Vollwert, aber sein Aufstieg ist ein sehr bemerkenswerter und läßt das Erreichen des hohen Ziels eines Meisters voraussehen. Er hat übrigens zurzeit im „Turnus der Schweizer Maler und Bildhauer“ in Olten ausgestellt.

So bewundere ich denn die Kleinwerke aus seiner Hand: plastisch-eindrucksvolle Reliefs von aparten Köpfen, schwelende Mädchensäulen in Stein (wobei er mir verrät, daß er den schlanken Kopf der einen „en route“ skizzierte) entzückende Statuetten und Akte aus Holz. Daneben acquarelliert der junge Marcel frisch drauf los, in der Elsenau, dem Fluß entlang, oder er wird in seiner knappen freien Zeit von seiner tatkräftigen Mutter in den Garten „abkommandiert“, um diesem reizvollen grünen und buntgetupften Band um das Haus herum zu neuem Schmelz, zu gründlicher Sauberkeit zu verhelfen. Auch dort mag er sich die Farbenstala des Blumenfors zu eigen machen, der Natur ihr Schöpferisches ablauschen.

Über die vollendete Kunst Etienne Perincioli, des Baters, Betrachtungen anstellen zu wollen — ich stehe immer noch mitten im Atelier — hieße Eulen nach Athen tragen. Immer und immer wieder entzündet den Bildhauer die Mannigfaltigkeit seines hohen Könnens, das dort einer Marmorbüste oder -gruppe, hier einem schlanken Madonnenfigürchen aus warmbraunem Olivenholz den Lebenshauch einflößt und die gleiche hegende Sorgfalt angedeihen läßt.

Als wir nachher vom Atelier durch die innere Tür treten, freuen wir uns über deren originelle Einrahmung mit allerlei Kleingetier und lustigen Fabelwesen, famose Künstlereinfälle!

Im laufhigen kleinen Salon droben, mit dem hübschen Blick ins Grüne, grünen von allen Wänden und Eden Plastiken und Bilder, leßtere von Fred Stauffer, Giacometti, Tieche, Lind, Ciolina und andern. Eben will ich mich in den zunächst stehenden Renaissancestuhl setzen, da muß ich mich zuerst an dem prächtigen Schnitzwerk des Stuhls, aus Etienne Perincioli Hand, sattsehen: vorn an den Seitenlehnen trügige Widderköpfe, oben an den Rückensäulen, an Stelle krönender Kapitale, links das ernste Denkerhaupt Dantes, rechts dasjenige des schalhaften Rabelais, wundervoll konzipiert.

Etienne Perincioli geht mit uns ins Wohnzimmer hinein; dort hängt über einem kleinen Divan sein Bild, eines der letzten Kunstwerke des spanischen Malers Sanz y Arizmendi, des Frühvollendeten. Perincioli hat von ihm ein Relief geschaffen, das drunter im Atelier als eines der besten Stücke von der Wand schaut.

Aus einem der Fenster in der schmalen Laube nebenan — das sei das „buon ritiro“ seiner Frau, sagt uns Perincioli — flammen zwei Wappenscheiben mit den Familienzeichen des Ehepaars Perincioli-Dietrich, Gedenkstüde zur silbernen Hochzeit.

Wieder im Wohnzimmer, zeigt uns der Künstler Ansichten von seiner letzten Italiereise; das herrliche Land mit allen seinen Kunstsächen erhebt vor unsren Augen, man erlebt die Reise, das Schauen Perincioli mit, ja man vergibt schließlich ganz, daß man am Tisch des Wohnzimmers sitzt, bis unvermutet ein freundliches: „Buona sera, Signori“, uns aus der geistigen Mitfahrt weckt.

Die alte Mutter Perincioli begrüßt uns; aus dem braunen Kunzelpolster lachen uns quitschelbendige, vergnügte Augen an. Über der Schulter hängt ihr an einem Riemen der Spinnroden, die flinken Hände nehmen den Weg vom anfeuchtenden Mund zum Flachsäden, der sich unten auf die wirbelnde Spindel widet. So spinnt die gute Alte auf patriarchalische, überlieferte Art, ohne Rad, seit vielen